

Monika Mańczyk-Krygiel (<https://orcid.org/0000-0003-0588-9526>)
Uniwersytet Wrocławski

Zu Bergmotiven in ausgewählten Werken von Caroline Pichler

Am andern Tage, einem herrlichen Septembertage, brachen wir – Büel, Graf Browne, Lotte und ich – nach Maria-Zell auf, durch die Felsenschluchten, über die sonnigen Waldhöhen, an klaren, rauschenden Bächen hin, immer tiefer in die Gebirgswelt hinein, wo schon hinter dem Annaberg der majestätische Ötscher mit seiner zur Seite, wie eine Nachtmütze geneigten Spitze vor uns stand. Es war mir leid, daß diese Gebirgswelt, die ich unserm Freund hier aufzuführen mich freute, auf ihn – aus sehr begreiflichen Gründen, eben weil er ein Schweizer war – wohl einen angenehmen, durchaus aber keinen großartigen Eindruck machte.¹

In den obigen Worten von Caroline Pichler geb. von Greiner (1769–1843), der ersten Frau in Österreich, die ihre schriftstellerische Tätigkeit als Beruf ausgeübt und in den Jahren 1835–41 als erste österreichische Schriftstellerin ihre Autobiografie *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben* verfasst hat, ist ihre Liebe zu den heimatlichen Bergen deutlich zu vernehmen; genauso wie eine gewisse Enttäuschung, dass Freunde aus dem Ausland die Einzigartigkeit dieser Landschaft nicht recht zu schätzen wissen. Die Beschreibungen von Gebirgstouren – vor allem in die Steiermark und in die Rax – tauchen in Pichlers vierbändigen Erinnerungen regelmäßig auf, oft mit den Hinweisen versehen, dass sie als Inspiration für ihre literarischen Werke fungiert haben.

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, ihre Bergschilderungen in Hinblick auf Besonderheiten und Innovationen zu untersuchen sowie die Attitüde der Autorin als Bergtouristin zu rekonstruieren. Bezogen auf ihr Gesamtwerk gilt Pichler nämlich als eine Schriftstellerin, die bestimmte Entwicklungslinien in die nachfolgende Zeit eingeleitet hat, was hier nur stichwortartig angedeutet werden soll. Dies betrifft vor allem ihre historischen bzw. historisch-religiösen Romane, die neben einer tiefen Geschichtsreflexion einige interessante formale Neuerungen resp. wegweisende Erzählstrategien enthalten, wie etwa die Auffassung von einem fiktionalen Werk als einer alternativen, aber durchaus berechtigten Form der Geschichtsschreibung, denn auch ein Historiker lässt als subjektiver Faktor in der Geschichtsschreibung in sein

¹ Caroline Pichler: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, Bd. 3. 1814 bis 1822, Wien 1844, S. 104.

Werk zwangsläufig Spuren seiner eigenen Ideen einfließen, um die in den historischen Überlieferungen zwangsläufig vorhandenen Lücken zu füllen.² Diese Perspektive stellt Pichler erstmalig 1808 in ihrem *Agathokles*, einem historischen Briefroman aus der Römerzeit, unter Beweis und bietet dabei eine signifikante Korrektur des Standortes der Frauen an, die als Autorinnen von mehr als der Hälfte der Briefe, also dem größeren Teil der Geschichte, zu verzeichnen sind, in der Figurenkonstellation dominieren und entgegen der traditionellen Historiografie nicht mehr ausschließlich als Ehefrauen, Mütter, Töchter auftreten. In anderen Romanen (wie etwa *Die Belagerung von Wien*, 1828) wird in einer damals noch innovativen Manier das historische Geschehen am Schicksal einer Familie dargestellt. Durch die Verwendung der Anmerkungen zu historischen Quellen sowie der Kommentare zu Abweichungen von historischen Geschehnissen bzw. zur erzählstrategisch notwendigen Einführung von historisch nicht belegten Personen äußert sich in ihrem Werk ein überraschendes Bewusstsein vom Verhältnis von Fiktion und Realität/Geschichte. Das damit angestrebte Ziel besteht darin, die Leser zu einer kritischen Distanz dem dargestellten Geschehen gegenüber anzuregen.³

Berge erfahren

Die nachfolgenden Erörterungen beziehen sich auf einige kleinere Werke, die sich durch einen auffallenden Facettenreichtum in der Gestaltung der Bergbilder auszeichnen, das Bergerlebnis in unterschiedliche Kontexte einbetten und zugleich eine intime, subjektive Sicht anbieten. Die besagten Texte verbinden den religiösen Aspekt mit einem vaterländischen Anliegen, das darin besteht, die Österreicher für ihr Land, seine Geschichte und seine Helden zu sensibilisieren. Dies erfolgt bei Pichler durch die Beschreibung von charakteristischen Landschaften und Orten, wie etwa von den Wallfahrtsstätten, sowie durch den Rückgriff auf den regionalen Sagenschatz. Als ein Paradebeispiel fungiert in diesem Zusammenhang das Gedicht *Maria Zell* (1805) aus dem Band *Vaterländische Romanzen*. Es wurde von einer Familienreise zu diesem berühmten Wallfahrtsort 1804 inspiriert und stellt eine besondere Huldigung an die Gottesmutter dar, deren Gnadenstatue in Mariazell *Magna Mater Austriae* genannt wird. Die Ballade besteht inhaltlich aus zwei Teilen; der erste schildert den Weg zum Wallfahrtsort und bietet – in einer deutlichen Anlehnung an Goethes Werk – die Gelegenheit, die Spiritualität der Berge anzusprechen:

Kennst du den Berg, zu dem von allen Seiten
Mit lautem Bethen fromme Pilger ziehn,
Zu dem der Hoffnung milde Sterne leiten,
Zu dem so viele tausend Seufzer fliehn,

² Vgl. Anke Gilleir: Geschlecht, Religion und Nation: Caroline Pichlers „Agathokles“ als Antwort auf den Nationalismus der napoleonischen Ära in Österreich. In: *Colloquia Germanica*, Vol. 35, Nr. 2 (2002), S. 125–144, hier S. 129–130.

³ Vgl. Sigrid Schmid-Bortenschlager: *Österreichische Schriftstellerinnen 1800–2000. Eine Literaturgeschichte*. Darmstadt 2009, S. 32–34.

Das Heiligthum der Hochgebenedeyten,
Der hier der Andacht reine Opfer glühn,
Den Berg, von dem uns aus der Vorwelt Tagen
So viele Wunder die Geschichten sagen?⁴

Eine besondere Erfahrung wird dem Pilger bereits auf dem Weg zum Wallfahrtsort zuteil. Dieser führt nämlich über einsame, schwer zugängliche Wälder und Berge und ermöglicht durch die Begegnung mit der von der Menschenhand weitgehend unberührten Natur die Einkehr in sich selbst. Der Weg ist nicht minder wichtig als das eigentliche Ziel und dient der Vorbereitung auf die Begegnung mit Gott; die Mühe des Aufstiegs lohnt das Gefühl von Erhabenheit und Gottesnähe.

Es geht der Weg durch Wälder und durch Klüfte;
Bald senkt er tief ins Schattenthal sich nieder,
Bald strebet er empor in reine Lüfte,
Du siehst ihn auf des Berges Stirne wieder;
Und wenn im Dämmerlicht der Felsenschlüfte
Ein Fieberschauer fasst die starren Glieder,
So fühlst du dort auf den besonnten Höhen
Des Himmels reinsten Athem dich umwehen.⁵

Demzufolge wird die Natur als Schöpfung Gottes empfunden und die Landschaftsbetrachtung wird zum Erlebnis der Gottesgegenwart. Angesichts der den Pilger bewegenden Gefühle verschwinden die alltäglichen Sorgen, er wird der Allgegenwart Gottes in der Natur gewahr und öffnet sich für eine Begegnung mit dem Höheren. Das Gefühlserlebnis der Naturnähe wird zu einem spirituellen Erlebnis im Sinne der geistigen Beschäftigung mit der eigenen Existenz.

Hier, wo Natur in fessellosem Walten,
Von keiner Kunst, von keinem Zwang gestört,
Durch kühne Formen, ewige Gestalten
Des Schöpfers Macht, des Menschen Schwäche lehrt,
Hier kann sich nur Erhabenes entfalten,
Mit Hochgefühlen wird der Geist genährt,
Und in der freyen, menschenleeren Wüste
Verstummt der Sorgen Schwarm, der Ruf der Lüste.⁶

Etwa in der Mitte des Gedichtes erfolgt die Beschreibung der Gnadenstatue in all ihrer Herrlichkeit und Pracht. Wenn auch als beeindruckend geschildert, täuscht die Darstellung der Ausstattung der Kirche und der großartig geschmückten Statue keineswegs über den eigentlichen Sinn der Begegnung mit Maria hinweg. Das eigentliche Wesen der Gottesmutter ist nämlich die allumfassende Liebe, die über alle,

⁴ Caroline Pichler: Maria Zell. In: Dies.: Sämtliche Werke. Neue verbesserte Auflage, Bd. 16. Wien 1822, S. 201.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda, S. 202.

auch konfessionelle, Unterschiede zwischen den Menschen hinwegsieht, über jeden Zweifel erhaben ist und jegliche Konflikte lösen hilft. Und eben diese Botschaft soll der Pilger in seinem Herzen behalten und mit auf seinen weiteren Weg nehmen:

[...] Doch zage nicht! – Bezwinge die scheuen Triebe!
Was sich dir zeigt, ist Sinnbild höchster Liebe.

Kann sich die Gottheit würdiger verkünden?
Läßt uns ein Bild ihr Wesen reiner schauen?
In Liebe soll der Sterbliche sie finden,
In Liebe sich ihr nähern und vertraun;
Die Liebe kann das Schwerste überwinden,
Sie ordnete des Chaos wildes Graun,
Und was sich flieht, sich kämpfend widerstehet,
Vereint sich freundlich, wo ihr Odem wehet.⁷

Im zweiten Teil der Ballade wird eine der Gründungssagen um Mariazell verarbeitet, nämlich die um Markgrafen Heinrich von Mähren, der durch die Fürsprache der Gottesmutter von schlimmen Schmerzen geheilt wurde und aus Dankbarkeit die Wallfahrtskirche gestiftet hat. Auf diese Weise wird dem Text der österreichisch-patriotische Aspekt hinzugefügt. Das Wissen um die Kraft und Frömmigkeit der Helden der Vergangenheit wird zu einem wichtigen Element der Gemeinschaftsstiftung.

Ein solches Verfahren, den regionalen resp. territorialen Bezug an eine bedeutende historische Gestalt zu koppeln, um Identifikationsmöglichkeiten zu schaffen, ist allen auf bestimmte Orte bezogenen Gedichten aus dem Band *Vaterländische Romanzen* eigen; sie beschwören Gründungssagen um traditionsreiche Klöster (*Gaming, Kremsmünster, Hohenfurth, Der Markgräfin Schleier*) herauf. Wohlgemerkt handelt es sich hier um eine ganz besondere Art der patriotischen Gemeinschaftsbildung, nämlich durch die Berufung auf die engere eigene Heimat⁸, ohne eine eindeutige nationale Prägung. Es ist durchaus charakteristisch für die Zeit vor der eigentlichen Herausbildung einer kohärenten Nationalidee nach den Napoleonischen Kriegen. Zugleich ist es aber ein Konzept, das durch seine eindeutige Akzentuierung des Regionalbezugs, gepaart mit dem Rückgriff auf das Medium der Sagen (verstanden als Garant der Überzeitlichkeit und Aktualisierbarkeit der Identifikation mit einem bestimmten Raum), die Diskussion um den Heimatbegriff jahrzehntelang erfolgreich mitbestimmen wird.⁹

Berge erobern

Die Ballade über Mariazell findet ihr Pendant in dem gleichnamigen Prosatext aus dem Jahre 1811, der zunächst im *Mahlerischen Taschenbuch für Freunde*

⁷ Ebenda, S. 207.

⁸ Vgl. Lena Jansen: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. Graz 1936, S. 257.

⁹ Vgl. Andreas Schumann: Heimat denken. Regionales Bewußtsein in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1815 und 1914. Köln, Weimar, Wien 2002, S. 131.

interessanter Gegenden (1812) erschienen ist und später aktualisiert den Eingang in die Gesamtausgabe der Pichlerschen Werke gefunden hat. Es ist eine Art Reiseführer über die traditionelle Pilgerroute von Wien nach Mariazell, in dem – im Gegensatz zur Ballade – nicht das spirituelle Erlebnis im Vordergrund steht, sondern die Beschreibung der Sehenswürdigkeiten und Wanderrouen auf dem Weg zum Wallfahrtsort und in der Umgebung der Kirche selbst, von dem folgenden Vorsatz geleitet: „Nicht mehr so achtlos, wie sonst, geht der Österreicher durch die Segensfülle hin, mit welcher eine unerschöpflich reiche Natur sein Land geschmückt hat, und erwirbt sich die Achtung des Auslandes, weil er sich selbst achten gelernt hat.“¹⁰ Demgemäß werden vor allem Burgen, Klöster und Schlösser, die unterwegs anzutreffen sind, sowie bedeutende Ortschaften, Fürsten und Helden geschildert, aber auch praktische, touristische Ratschläge erteilt. Nicht nur die Vergangenheit verdient die Aufmerksamkeit der Wanderer, auch moderne Einrichtungen wie Glashütten oder Gewehrfabriken gehören zu empfohlenen Besichtigungszielen. Dem Vorschlag der Autorin nach soll der Weg nicht ausschließlich im bequemen Wagen zurückgelegt werden, sondern teilweise zu Fuß. Zum Teil wird es sowieso durch für Pferde unzugängliche Wege erzwungen, zum Teil gehört aber die körperliche Erfahrung der Anstrengung und Müdigkeit einfach zu einer Reise nach Mariazell.

Als besonders signifikant erscheint in diesem Text die Beschreibung der Reise im Kontext einer engen Verbindung von Landschafts-, Luft- und Lichtverhältnissen. Der Reisende versinkt quasi in die Bergwelt, die Gipfel erscheinen einer nach dem anderen und scheinen kein Ende zu nehmen. Wie in der Ballade ragen die Berge ins Göttliche hinein und werden zu einer Verbindung zwischen Himmel und Erde:

Eine seltsame Stille und Ruhe verbreitet sich durch das betrachtende Gemüth. Man fühlt sich über die Sorgen und Mühen der Erde erhoben; die ewigen Felsen, die ernste Natur, alle diese großen Gegenstände sprechen uns mächtig an – der Mensch und sein Treiben und Schaffen verschwinden davor in kleinliche Unbedeutenheit, [...].¹¹

Auch hier ist die Tatsache, dass man einen Gipfel erklommen hat und sich nun oben befindet, nicht das Besondere, wichtig ist vielmehr der Weg dahin. Dem Aufstieg wohnt die Dimension der inneren Läuterung inne.¹² Das Gefühl des Eintauchens in ein Meer von Bergen sowie das Bewusstsein der eigenen Vergänglichkeit und Unvollkommenheit angesichts der Wunder der Natur und ihrer Schönheit lösen das Gefühl der tiefen Ehrfurcht aus:

Etwas seltsam sind die Felsenmassen, die man bey'm Herabsteigen über den Höllenfeigriegel von allen Seiten auf den Gipfeln der Berge erblickt, und die so täuschend Ruinen von den zerfallenen Schlössern gleichen, daß man Mühe hat, sich zu überreden,

¹⁰ Caroline Pichler: Maria Zell. In: Dies.: Sämtliche Werke. Bd. 23. Gedichte. Wien 1829, S. 51.

¹¹ Ebenda, S. 65.

¹² Vgl. Carolin Neuber: Gottesberge und Bergsteiger. Berge als Orte spiritueller Erfahrung. In: Geist und Leben 81/5 (2008), S. 321–335, hier S. 323.

man sehe hier kein zerstörtes Menschenwerk, sondern ein sonderbares Spiel der Natur vor sich.¹³

Der Blick auf die herrlichen Berge, verbunden mit der Frische der Luft da oben, schafft eine besondere Stimmung, die den Alltag vergessen lässt und so für das Wesentliche im Leben sensibilisiert. Die Reise soll am besten im Juli oder August unternommen werden, was gewöhnlich angenehme Temperaturverhältnisse und gutes Wetter gewährleistet. Bei der Schilderung der mehrtägigen Tour kommt auch den Lichtverhältnissen eine besondere Bedeutung zu: Sonnenuntergänge und Dämmerung verleihen den Bergen zusätzlichen Reiz und tragen zur Entstehung einer außergewöhnlichen Stimmung und einer gewissen Entrückung bei, Sonnenfluten am Morgen und am Nachmittag machen gute Laune und den Menschen für das Nachsinnen über sein Leben und seine Glückseligkeit empfänglich. Die Wallfahrt nach Maria Zell erscheint in diesem Sinne auch als Reise in das eigene Ich und vermag so Rahmenbedingungen für eventuelle Veränderungen in der Zukunft zu schaffen. Die sensible Schilderung Pichlers, die Landschaftsbeschaffenheit, Jahreszeit, Luft- und Lichtverhältnisse miteinander verknüpft, jedoch damit eigentlich auf die innere Befindlichkeit des Reisenden rekurriert, antizipiert das narrative Verfahren Hugo von Hofmannsthals, der etwa hundert Jahre später in der Beschreibung seiner Griechenlandreise den prägnanten (allerdings bei ihm mit dem Fokus auf das Schöpferische gerichteten) Satz „Stunde, Ort und Luft machen alles“¹⁴ formuliert hat.

Pichlers Bergerfahrungen beschränken sich nicht auf idyllische Landschaftsschilderungen, das Bergerlebnis ist nicht immer Quelle der Ruhe und Einkehr, denn es kann sich selbst für erfahrene Wanderer zuweilen als gefährlich und traumatisch erweisen. Wie man den Erinnerungen der Autorin entnehmen kann, erlebte ihre Familie einmal einen gefährlichen Unfall am Muggendorfer Wasserfall. Das Erlebnis war für sie so aufwühlend, dass sie noch nach Jahren nicht imstande war, ihn niederzuschreiben und diese Aufgabe an eine Dichterfreundin delegiert hat. Was eigentlich passiert ist, erfährt man aus der Ballade *Die Rettung* aus der Feder Therese von Artners (1772–1829), damals bekannt unter dem Pseudonym Theone. Das Gedicht schildert den Ausflug der vergnügten Reisegesellschaft um Pichler zum besagten Wasserfall und evoziert eingangs die Herrlichkeit der Bergwelt und vor allem den Mut der Schriftstellerin sowie ihre Erfahrung als Bergwanderin:

Vor allem scheint die Frau berufen
Zu fühlen, was allhier sich zeigt.
Kühn tritt sie auf die Felsenstufen
Des Vorsprungs, der sich überneigt,

¹³ Pichler: Maria Zell (wie Anm. 10), S. 71.

¹⁴ Hugo von Hofmannsthal: Augenblicke in Griechenland. In: Ders. Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden, hg. von Bernd Schoeller, Bd. 7. Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe. Reisen. Frankfurt/M 1979, S. 609.

Schaut ohne schwindelndem [sic] Erblassen
Zum Abgrund bald, und bald erhebt
Ihr Blick sich an den schroffen Massen,
Und weiß es freudig aufzufassen,
Wovor ein Andrer schauernd bebt.¹⁵

Allerdings darf sich kein Mensch in den Bergen in Sicherheit wiegen, denn die Berglandschaft kann sich unvermittelt als äußerst tückisch erweisen. Beim Überqueren des Wasserfalls hat sich nämlich ein glitschiger Balken umgedreht, Pichlers Ehemann und die kleine Tochter sind in strömendes Wasser gestürzt. Caroline ist vor Schrecken in Ohnmacht gefallen; als sie zu sich kam, erfuhr sie, dass sich der Ehemann an einer hervorstehenden Felsenplatte eingehackt hat und das Kind noch rechtzeitig fassen konnte. In ihrer Autobiografie hält Pichler den Vorfall, „bei welchem nur Gottes sichtbar einwirkende Gnade mich vor dem furchtbaren Jammer, Gemahl und Kind in einem Augenblicke zu verlieren, bewahrt hatte“¹⁶, für unerklärlich und scheut sich, darüber zu sprechen, denn sie glaubt fest an ein Wunder. Das Erlebnis wirft Fragen nach der Sinnhaftigkeit und Brüchigkeit des Daseins auf, bewirkt eine gewisse Verlegenheit und Verunsicherung, führt aber letztendlich zur Besinnung auf göttliche Macht und Liebe. Festzuhalten ist, dass dieser Vorfall Pichlers Begeisterung für Bergwanderungen nicht geschmälert hat und sie ihre Touren auch in den nächsten Jahren fortgesetzt hat. Bei all ihrer Bergbegeisterung war Pichler eindeutig nur eine Bergtouristin und keine richtige Bergsteigerin, ihre Wandertouren scheinen zum Rahmen der damaligen üblichen touristischen Betätigung ihrer gesellschaftlichen Schicht zu gehören.

Bei der Lektüre der gesichteten Texte fällt auf, dass die Autorin keine spezifisch weibliche Reise- und Wandererfahrung thematisiert. Vielmehr richten sich ihre Empfehlungen an alle Leser, ungeachtet ihres Geschlechts. Dies ist insofern interessant, als ihre bereits erwähnten Ermunterungen, die Kutsche zu verlassen und keine körperliche Anstrengung zu scheuen, implizit gegen die gängige Praxis der damaligen Frauenreisen anstößt. Somit entfällt nämlich die trennende Funktion des Wagens und nichts mehr stört die Perspektive der Landschaftsbetrachtung.¹⁷ Und eben dies ist – wie bereits gezeigt wurde – ausgesprochen wichtig, weil es eine intime und subjektive Wahrnehmung ermöglicht.

Berge missbrauchen

Eine interessante Verarbeitung der Bergmotive findet man im Gedicht *Die Berggeister* (1818), das der bereits erwähnten Therese von Artner gewidmet ist. Auf eine teils lustige, teils ernste Art und Weise schildert es das Zusammentreffen von Berg- und

¹⁵ Therese von Artner: Die Rettung. In: Dies.: Gedichte. Gewählt, verbessert, vermehrt. 2. Teil. Leipzig 1818, S. 130–131.

¹⁶ Caroline Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Bd. 2. 1798 bis 1813. Wien 1844, S. 191.

¹⁷ Vgl. Annegret Pelz: Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften. Köln, Weimar, Wien 1993, S. 125.

Elementargeistern im Inneren des Schneebergs in der Rax. Der Reihe nach beklagen sie sich alle über die Eingriffe der Menschen in die Natur. Der Geist der Wälder moniert das Abholzen der Berghänge, was Wasser- und Pflanzenverhältnisse ruiniert und zur Verwüstung der Landschaft führt. Dadurch verschwinden Rückzugsräume für bestimmte Tierarten, andere Tiere dagegen werden unbarmherzig gejagt und zum Spaß abgeschlachtet:

Nun sinken Wälder von der Berge Zinnen,
Und schaurig kahl starrt uns die Felswand an.
Kein Quell wird mehr von trocknen Steinen rinnen,
Kein Schatten mild den Wandelnden umfahn; [...]
Was leben will muß sich nach Oeden wenden,
Nur fern von Menschen kann es sicher seyn.
Und greift er weiter noch mit gier'gen Händen,
So gehen ganze Thiergeschlechter ein,
Und jenen nur erlaubt er noch zu leben,
Die ihm Tribut an Fleisch und Wolle geben.¹⁸

Der Geist des Wassers ist auch unzufrieden und hält menschliche Handlungen in seinem Reich für unangemessen: Die Regulierung der Flüsse und Bäche sowie deren Eindämmung betrachtet er einfach als Freiheitsberaubung, denn das Ziel ist seiner Meinung nach gar nicht die Gewährleistung der Sicherheit für die Einwohner jeweiliger Gegenden oder die Verbesserung ihres Wohlstands, sondern einfach der Versuch, sich durch den Einsatz der Wasserkraft zu bereichern, etwa durch Mühlenbau oder intensiven Fischfang.

Meine Quellen will er hemmen,
Meiner Ströme Wogen dämmen,
Ueberall will er nur schalten,
Und des Elements Gewalten
Frey in leichten Händen halten.
Keines Wesens Recht will er erkennen,
Keinen Raum der freyen Kraft mehr gönnen ...¹⁹

Für den Geist der Berge sind menschliche Versuche, alle Bodenschätze, insbesondere Edelsteine, für sich zu beanspruchen, anstößig. Die Menschen sind ihm zu gierig. Das Schlimmste ist jedoch der Missbrauch von Eisen, das nicht für friedliche Zwecke, sondern für kriegerische Auseinandersetzungen benutzt wird. Die von der Natur eigentlich zum Wohl und Glück aller Menschen erschaffenen Rohstoffe werden so in unredlicher Weise zu ihrem Schaden gebraucht.

¹⁸ Caroline Pichler: Die Bergeister. In: Dies.: Sämtliche Werke. Neue verbesserte Auflage, Bd. 16. Wien 1822, S. 163–164

¹⁹ Ebenda, S. 164–165.

Das zieht er eifrig aus den tieffsten Schachten,
Und weiß es klug und muthig anzuwenden;
Doch hier wird zum Verderben ihm sein Trachten,
Der Stahl zum Mordwerkzeug in seinen Händen,
Das wüthet grimmig in den Todesschlachten,
Vermag nur Schmerz und herbe Pein zu spenden,
Und mehr des Eisens läßt der Krieg sich schmieden,
Als Pflug und Werkstatt braucht im sichern Frieden.²⁰

Alle Geister prangern einstimmig die Zerstörung der Natur durch den Menschen an sowie derer negative, da nicht rückgängig zu machende Folgen – eine Einstellung, die von einer überraschend modernen Sensibilität der Autorin in Fragen der Naturnutzung und des Naturschutzes zeugt.

Der nächste Geist ist hingegen einfach ein neckischer Geselle. Eben erst hat er einen Wanderer beim Kaiserbrunnen durch Irrlichter in die Irre geführt. Er beobachtet die Menschen in den Bergen genau und behandelt sie dann ihrem Verhalten angemessen. Künstler, etwa Dichter und Maler, mag er durchaus gerne, weil er selbst durch sie immer etwas Neues und Besonderes in seinem Reich wahrnimmt:

Wenn sie oft mit verklärten Mienen
Träumend sich in den Bergen verirrt,
Bald als Bergknapp und bald als Hirt
Bin ich ihnen hilfreich erschienen,
Habe sie freundlich zurecht geführt.²¹

Er verachtet dagegen alle, die die Natur als einen Erwerbszweck betrachten und sie ausnutzen wollen. Die Berge sind offenbar in ihrer Schönheit und Erhabenheit ein Wert an sich und dürfen nicht nur unter materiellen Gesichtspunkten betrachtet werden. Wer das nicht versteht, wird von dem in seinem Wesen und Verhalten offenbar dem niederschlesischen Rübezahl nahe verwandten Geist unbarmherzig gefoppt und aus den Bergen vertrieben.

Denn mich freut es die Wichte zu schrecken,
Meines Zornes sind sie nicht werth,
Aber mit fröhlichem Foppen und Necken
Sey ein ewiger Krieg erklärt.²²

Doch die anderen Geister nehmen die Sache sehr ernst, steigern sich in ihre Wut hinein und schmieden Pläne, wie sie den Menschen alles durch Naturkatastrophen heimzahlen können. Der Streit endet, wenn der König der Bergegeister eingreift und die anderen ermahnt. Er erinnert sie daran, wie sie erst den Menschen geholfen haben, nachdem die *goldene Zeit* vorbei war und die Menschheit den Zustand ursprünglichen Glücks eingebüßt hat.

²⁰ Ebenda, S. 167.

²¹ Ebenda, S. 168.

²² Ebenda, S. 169.

Nun suchen sie das Glück, daß Bild in ihnen waltet,
Mit ewig blindem Sinn, und ewig reger Kraft,
So wie vor Jedes Blick die Hoffnung sich gestaltet,
In Ehre, Wollust, Kunst und Wissenschaft.
Sie streben rastlos fort, und streben doch vergebens;
Das, was sie suchen, ruht in ihrer eignen Brust,
Ihm opfern sie den Zweck des mühevollen Lebens,
Und keines Friedens sind die Armen sich bewußt.
Einst löst das Räthsel sich, wenn in der Zeit Vollendung
Der Mensch dem Ziele naht, sey es auch noch so fern;
Dann wandelt alles sich in segensvoller Wendung,
Schön, wie aus Schöpfers Hand, tanzt der verjüngte Stern.
Der Irrthum und der Schmerz verschwinden von den Erden,
Sich selbst und seinen Zweck erkennt das Geschlecht,
Das Streben höret auf, der Kampf wird Friede werden,
Und mit der Liebe herrscht die Wahrheit und das Recht.²³

Im Lichte der oben zitierten Aussage ihres Königs sind die Geister selbst auch ein Teil der Natur und so dem Schöpfer untertan. Sie sollen also in seinem Sinne handeln, trotz aller Verbitterung die Menschen unterstützen und nicht bestrafen. Es liegt nämlich nicht in ihrer Hand. Sie sollen dem Gesetz der Liebe folgen. Am Ende wird doch die Zuversicht auf die Selbstfindung des menschlichen Geschlechts ausgesprochen.²⁴ Zweifelsohne ist die Rede des Berggeisterkönigs eine deutliche Reminiszenz an das romantische triadische Geschichtsmodell: ursprüngliche Einheit zwischen Mensch und Natur (Paradies), Verlust dieser Einheit (verlorenes Paradies) und ihre Wiedergewinnung auf höherer Ebene (Wiederherstellung des paradiesischen Zustandes).²⁵

Wohlgemerkt sind die Berggeister bekanntlich ein Teil von Alpensagen und somit auch ein Teil der vertrauten Heimat und der Gemeinschaft. Demzufolge erfüllen sie eine ähnliche identifikatorische Funktion wie die Gründungs- und Heldensagen in sonstigen Werken Pichlers. Anzumerken ist dabei, dass sich Pichler des regionalen Sagenschatzes um den Schneeberg auf eine recht originelle Art und Weise bedient, indem sie eine ganze Reihe von Berggeistern mit unterschiedlichen Zuständigkeiten vorführt – die ursprünglichen Sagen sind nämlich keineswegs so detailliert und beschreiben Schneeberger Berggeister vorwiegend als Wettergeister und Irrwische.²⁶ So ein Verfahren erlaubt der Autorin allerdings, eindringlich auf die Vorstellungen ihrer Zeitgenossen vom nicht-menschlichen Leben einzuwirken und sie etwa auf

²³ Ebenda, S. 174–175.

²⁴ Vgl. Neuber (wie Anm. 12), S. 333.

²⁵ Vgl. Magdalena Boettcher: Die andere Ordnung der Dinge. Zur Ästhetik des Schönen und ihrer poetologischen Rezeption um 1800. Würzburg 1998, S. 132–143.

²⁶ Vgl. Carl Calliano: Niederösterreichischer Sagenschatz, Bd. 1. Baden bei Wien 1926, S. 123 und 186–187.

eine äußerst moderne Art und Weise im Sinne einer Ökokritik für das Schicksal der Tiere zu sensibilisieren.²⁷

Die dem Gedicht inhärente Kritik der menschlichen Eingriffe in die Natur findet sich auch in den Erinnerungen Pichlers, dort verzeichnet sie nämlich wehmütig die Veränderungen in den Kurorten, die durch den Zulauf der Gäste ihren eigentümlichen Charakter allmählich einbüßen. Dabei ist sie sich der Ambivalenz zwischen dem doch unaufhaltsamen Fortschritt und dem Wunsch nach dem Bewahren der Einfachheit und Ursprünglichkeit durchaus bewusst, was das nachfolgende Zitat beweist:

Auf dieser Reise kam ich auch in das, damals ganz unberühmte Ischl, das aber in seiner heimlichen Lage zwischen waldgrünen Bergen, von der lautbrausenden Traun der Länge nach durchrauscht, deren Getöse mich oft des Nachts in Schlummer wiegte, mir so wohl gefiel, mich so anheimelte, daß ich beinahe gewiß bin, es würde mir jetzt, wo es von Badegästen, Fremden und prächtigen Erscheinungen belebt, von Eleganz und städtischen Bequemlichkeiten verherrlicht ist, schlechter als damals vor ungefähr einem halben Jahrhundert gefallen. Überhaupt hat mir dies Ergießen der Städte hinaus aufs Land, diese Sucht, an jedem freundlichen oder romantischen Plätzchen die Komforts eines Kaffee- oder Wirtshauses aufzuschlagen, schon eine Menge hübscher Gegenden verleidet [...]²⁸

Allerdings geht ihren persönlichen Äußerungen der doch eher utopische Zukunftsoptimismus des Gedichts ab, denn sie sieht in der die unliebsamen Veränderungen antreibenden Geldsucht ein schier unüberwindliches Problem. In der Auseinandersetzung Ökonomie gegen Ökologie zieht die letztere eindeutig den kürzeren. Betrachtet man Pichlers Aussagen unter ökologischem Blickwinkel, so kann man eindeutig feststellen, dass sie ein starkes Bewusstsein für die Abhängigkeit des Menschen von seiner Umgebung präsentiert. Diese Haltung lädt dazu ein, ihr Gedicht über den romantischen Kontext hinaus im Problemfeld von Literatur und Ökologie zu positionieren und eine Relektüre anzubieten.

Fazit

Pichlers Reisen in die Berge, ursprünglich als Begleitung ihres Mannes auf seinen Geschäftsreisen oder zum Zweck eines Familienbesuches, erhielten mit der Zeit eine andere Motivation, nämlich den Wunsch, das eigene Land in seiner ganzen Vielfalt kennenzulernen.²⁹ Mit den hier besprochenen Werken wollte sie anscheinend ihre Leser zu einer ähnlichen Haltung animieren.

²⁷ Vgl. Claudia Schmitt / Christiane Solte-Gresser (Hgg.): *Literatur und Ökologie. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld 2017, Einleitung, S. 30.

²⁸ Caroline Pichler: *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, Bd. 1. 1769 bis 1798. Wien 1844, S. 189.

²⁹ Vgl. Irmgard Scheitler: *Gattung und Geschlecht. Reisebeschreibungen deutscher Frauen 1780–1850*. Tübingen 1999, S. 75.

Die Schilderung der Spiritualität von berühmten Wallfahrtsorten erfährt durch die Verbindung mit den Lokal- und Heldensagen zusätzliche Dimensionen und oszilliert zwischen der Erzeugung von Intimität/Subjektivität und dem Heraufbeschwören einer (österreichischen) Gemeinschaft durch den Rückgriff auf eine ruhmreiche Vergangenheit. Die Einbeziehung der Volksüberlieferungen zeigt dabei eine gewisse Offenheit und Wahrnehmungsfähigkeit für religiöse Phänomene sowie ihre Deutung für das eigene Leben. Dadurch entwickelt die Autorin ein inspirierendes Konzept in der Diskussion um den Heimatbegriff, das den religiösen Aspekt mit der Naturerfahrung und dem patriotischen Anliegen zu vereinbaren sucht.

Ferner zeichnen sich Pichlers Bergbeschreibungen (sowohl in beiden gesichteten Gedichten als auch im Prosatext) durch eine beachtliche Sensibilität für die Landschaftswahrnehmung sowie die Einwirkung der Landschaft auf menschliche Befindlichkeit aus. Dies äußert sich in der sorgfältigen Erfassung von diversen Stimulanzien (Gelände, Licht, Zeit), die auf einen Reisenden einwirken und auf diese Weise Voraussetzungen für Selbstbesinnung schaffen.

Abschließend ist anzumerken, dass sich bei der Analyse der gesichteten Texte die eingangs präsentierten Anmerkungen der modernen Forschung zu Pichlers Gespür für narrative und gedankliche Neuerungen bestätigt haben. Auch wenn die Rezeption der zeitgenössischen Diskurse in diesen Werken sichtbar ist, ermöglichen sie darüber hinaus eine anregende und fruchtbare Relektüre unter modernen literatur- und kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkten.

Bibliografie

- Artner, Therese von: Gedichte. Gewählt, verbessert, vermehrt. 2. Teil. Leipzig 1818.
- Boettcher, Magdalena: Die andere Ordnung der Dinge. Zur Ästhetik des Schönen und ihrer poetologischen Rezeption um 1800. Würzburg 1998.
- Calliano, Carl: Niederösterreichischer Sagenschatz, Bd. 1. Baden bei Wien 1926.
- Gilleir, Anke: Geschlecht, Religion und Nation: Caroline Pichlers „Agathokles“ als Antwort auf den Nationalismus der napoleonischen Ära in Österreich. In: *Colloquia Germanica*, Vol. 35, Nr. 2 (2002), S. 125–144.
- Hofmannsthal, Hugo von: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden, hrsg. von Bernd Schoeller, Bd. 7. Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe. Reisen. Frankfurt/M 1979.
- Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. Graz 1936.
- Neuber, Carolin: Gottesberge und Bergsteiger. Berge als Orte spiritueller Erfahrung. In: *Geist und Leben* 81/5 (2008), S. 321–335.
- Pelz, Annegret: Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften. Köln, Weimar, Wien 1993.
- Pichler, Caroline: Sämtliche Werke. Neue verbesserte Auflage, Bd. 16. Wien 1822.
- Pichler, Caroline: Sämtliche Werke. Bd. 23. Gedichte. Wien 1829.
- Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Bd. 1–4. Wien 1844.

Scheitler, Irmgard: *Gattung und Geschlecht. Reisebeschreibungen deutscher Frauen 1780–1850*. Tübingen 1999.

Schmid-Bortenschlager, Sigrid: *Österreichische Schriftstellerinnen 1800–2000. Eine Literaturgeschichte*. Darmstadt 2009.

Schmitt, Claudia / Solte-Gresser, Christiane (Hgg.): *Literatur und Ökologie. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Bielefeld 2017.

Schumann, Andreas: *Heimat denken. Regionales Bewußtsein in der deutschsprachigen Literatur zwischen 1815 und 1914*. Köln, Weimar, Wien 2002.

Schlüsselwörter

Caroline Pichler, Bergmotive, Reisen, Heimat, Spiritualität, ökologisches Bewusstsein

Abstract

The mountain motive in selected works by Caroline Pichler

The subject of these considerations is the mountain motive in the work of the Austrian writer Caroline Pichler (1769–1843). Based on the autobiography of the author, selected poems and a short prose work in the form of a tourist guide, the following issues are discussed: mountain hiking and the experience of God's presence, mountains as an element of identification with the homeland and the function of founding myths and local folk tales in the literary creation of the concept of homeland. The analysis is complemented by attempts to indicate the characteristics of the narrative about the mountains and to consider the author's experiences as a woman-traveller in early 19th century. The innovative elements that should be highlighted are: the author's environmental awareness, the use of regional narrative as an element of the creation of the concept of the homeland, and poetic descriptions of the landscape, combining the physical and spiritual experience of space with the sensual perception of particular parts of the day.

Keywords

Caroline Pichler, mountain motive, travel, homeland, spirituality, environmental awareness